

DEINE NEUE FAMILIE



Foto: JP Laffont/Sigma/Corbis

Oder auch nicht:
*Warum es immer schwieriger wird, als
Austauschschüler in die USA zu gehen*

Text: Mauritius Much

Am Flughafen von Dallas konnte Janice Seidel noch lachen: Wie in einem Film stand dort ein sehr dickes amerikanisches Paar mit einer kleinen Tochter, die ganz in Pink gekleidet war, und begrüßte die 15-Jährige Austauschschülerin aus Hamburg. Doch kaum in ihrem neuen Zuhause angekommen, wurde es ernst: Janice hauste in einem winzigen Zimmer, der Kühlschrank war immer leer und den Boden im Wohnzimmer konnte sie kaum erkennen, weil zu viel Müll darauf herumlag. Als sie einmal vor lauter Hunger irgendein Müsli in die einzig saubere Schüssel schüttete, waren ihre Gasteltern entsetzt: Die Müslipackung war sieben Jahre alt und besaß Sammlerwert.

»Es war so schrecklich, weil ich mich dort nicht heimisch fühlen konnte«, erinnert sich Janice an die ersten Wochen ihres Gastaufenthaltes. Anfangs ertrug sie ihren Albtraum aus purer Dankbarkeit dafür, dass die Gastfamilie sie überhaupt aufgenommen hatte. Aber als sie zufällig eine E-Mail las, in der sich ihre Gasteltern bei der Regionalbetreuerin der Austauschorganisation Education First (EF) über sie beschwerten, weil sie aus Eifersucht den Kopf ihrer Tochter aus allen Fotos herausgeschnitten hätte – da war es genug. Weil ihr die Betreuerin nicht helfen wollte, suchte sich Janice einfach selbst neue Gasteltern – und landete schließlich bei einer netten, aber strengen Familie, bei der sie sieben Mal die Woche in die Kirche gehen musste und keine Partys besuchen durfte.

Familien aus Asien zahlen mehr und haben bessere Chancen

Schmutzige Wohnungen, altes Müsli, jeden Tag beten, nie feiern – viele Schüler würden all das heutzutage sogar in Kauf nehmen, wenn sie überhaupt einen Platz als Austauschschüler in den USA bekämen. Denn das wird immer schwieriger. Auch wenn Deutschland im Schuljahr 2008/2009 mit etwa 8 200 Jugendlichen das größte Kontingent der knapp 30 000 ausländischen Gastschüler in die USA schickt. »Noch bis vor zwei Jahren standen unzählige Plätze in den USA zur Verfügung«, sagt Sylvia Schill, die den Ratgeber »Ein Schuljahr in den USA« geschrieben hat und die Infoseite www.schueleraustausch.de betreibt. Jetzt aber müssten immer mehr Jugendliche zu Hause bleiben: Etwa 400 Schüler konnten im vergangenen Jahr erst auf den letzten Drücker oder gar nicht vermittelt werden, sagt auch Verbraucherschützerin Barbara Engler von der Aktion Bildungsinformation in Stuttgart. 2006 verschärfte das amerikanische Außenministerium die Regeln für den Schüleraustausch. Seitdem muss jeder ausländische Schüler zum 31. August eine Gastfamilie und eine Gastschule für das nächste Jahr haben. Früher konnten die Jugendlichen auch danach noch in die USA reisen, um vor Ort eine Gastfamilie zu suchen, aber seit der Gesetzesänderung bekommen Schüler ohne



Das Ziel des Austauschs ist es, die Kultur des anderen Landes kennenzulernen – und die ist in den USA schön vielfältig.

festen Familie gar kein Visum mehr. »Das bringt die US-Organisationen in eine starke Position«, sagt Verbraucherschützerin Engler, weil sie die begehrten Visum-Formulare an den Meistbietenden verkaufen könnten. Und die kommen immer häufiger aus Asien. In Korea oder Japan steigt das Interesse bei den Eltern, ihre Kinder für ein Jahr auf eine amerikanische Highschool zu schicken. Und dafür zahlen sie gern mehr als deutsche Eltern.

Die härteren Austauschregeln wirken sich auch auf die amerikanischen Gastfamilien aus: Jedes Familienmitglied wird polizeilich überprüft. Ist jemand vorbestraft, fällt die Familie durch. Damit reagierte das Ministerium auf mehrere Fälle, in denen Austauschschülerinnen von ihren Gastvätern sexuell missbraucht wurden. »Diese Checks sind richtig, aber steigern nicht gerade die Bereitschaft von potenziellen Gastfamilien. Wer will schon auf Herz und Nieren überprüft werden?«, sagt Verbraucherschützerin Engler. Da also der Aufwand, die Schüler unterzubringen, immer größer wird, verlangen die US-Organisationen von ihren deutschen Partnern immer höhere Preise, was die wiederum an die Eltern der Austauschschüler weitergeben. »Für das Schuljahr 2009/2010 wird man durchschnittlich 7 500 Euro zahlen müssen«, prognostiziert Sylvia Schill. Heute sind es ungefähr 6 500 Euro, in beiden Fällen kommen noch 300 Euro Taschengeld pro Monat hinzu.

Der Austausch ist für beide Seiten kein billiges Vergnügen. Daher leuchten die amerikanischen Behörden auch den finanziellen Hintergrund der Gastfamilie aus, schließlich muss sie sich einen Gastschüler für zehn Monate leisten können. Das kann schnell 4 000 Dollar kosten, zumal die Familie im Gegensatz zu Gasteltern in Kanada oder Neuseeland kein Geld von den Organisationen bekommen. »Die Idee ist ja nicht, durch einen Gastschüler Geld zu verdienen, sondern ihm die amerikanische Kultur nahezubringen«, erklärt Autorin Schill.

Neben der Gesetzesverschärfung schreckt auch die wirtschaftliche Lage amerikanische Familien zunehmend ab. »Wegen der Immobilienkrise und des hohen Ölpreises überlegen es sich viele dreimal, einen Austauschschüler aufzunehmen«, sagt John Hishmeh, Geschäftsführer des »Council on Standards for International Educational Travel«. Die amerikanische Kontrollorganisation überprüft die Qualität der hundert amerikanischen Austauschorganisationen und empfiehlt auf einer Liste 70 von ihnen.

Weil jedes Jahr immer mehr ausländische Schüler aus verschiedensten Ländern in die USA wollen, gibt es um die Plätze einen regelrechten Wettbewerb: »Jede amerikanische Austauschorganisation schickt ihre freiwilligen Mitarbeiter in alle Teile des Landes, wo sie mit der Konkurrenz um dieselben Gastfamilien und Gastschulen kämpfen«, sagt Hishmeh. Und je weniger Plätze zur Verfügung stehen, desto härter wird das Auswahlverfahren der deutschen Austauschorganisationen werden. Schon jetzt fielen bis zu 20 Prozent der Bewerber bei den Auswahlgesprächen der Anbieter durch, sagt Barbara Engler. Die Zahl dürfte noch steigen.

Schüler, die einen der begehrten Plätze in einer amerikanischen Gastfamilie ergattern, dürfen sich hingegen freuen: Die Gefahr, wie einst Janice Seidel ein Horroryear auf einer Müllkippe verbringen zu müssen, ist durch die strengen Auflagen für die Gastfamilien gesunken. Gerade Education First stand jahrelang massiv in der Kritik. Projektleiter Selbach gesteht ein, dass gerade die



Trockene Angelegenheit: Wenn es sich die Familie noch leisten kann, gibt's vielleicht mal den typischen Turkey - also Truthahn.

lokalen Betreuer der Organisation in den USA nicht oder zu spät eingegriffen hätten, wenn sich deutsche Jugendliche über die Gastfamilien beschwerten. Mittlerweile scheint es, als würden nicht nur die Schüler dazulernen, sondern auch die Organisationen. So gesehen funktioniert der Austausch also immer besser.

**»ICH DURFTE MEINEN FREUND NICHT KÜSSEN!«
Drei Austauschschüler erzählen**

Marie Möller, 19, war 2005/2006 mit EF in Springfield/Colorado

»Mein Jahr in den USA war ein ständiges Auf und Ab: Ich komme an und lande als Vegetarierin auf einer Rinderfarm! Alle anderen um mich herum haben nur Fleisch gegessen, da blieben mir nur Kartoffeln und andere Beilagen. Ich habe mich schon gefragt, ob die Austauschorganisation überhaupt darauf achtet, dass Schüler und Gastfamilie zusammenpassen. Aber mit der Zeit habe ich mich gut eingelebt. Ziegen habe ich selbst aufgezogen und Kühe gefüttert. Ich wurde richtig naturverbunden und war glücklich, den ganzen Tag ausreiten zu können. Allerdings fiel es mir unheimlich schwer, mich auf all die Regeln einzustellen. Man stelle sich vor: Ich durfte meinen Freund in der Schule weder umarmen noch küssen! Ich hab es trotzdem gemacht - und musste jedes Mal 45 Minuten nachsitzen.«

Rowena Singhoff, 21, war 2004/2005 mit EF in Osage City/Kansas

»Als ich im Juni 2004 wusste, dass ich nach Kansas kommen würde, hatte ich sofort E-Mail-Kontakt mit meiner Gastoma. Die war 60 und hatte als Tagesmutter von 7 bis 16 Uhr acht kleine Kinder im Haus. Das hat mich aber nie gestört. Jeden Tag kamen ihr Sohn mit seinen vier Kindern und ihre Tochter mit ihrem Kind vorbei und aßen mit uns. Ich mochte meine große Familie sehr. Auch heute noch telefoniere ich zweimal im Monat mit ihnen und schreibe E-Mails. Richtigen Streit hatten wir nie, manchmal war ich ein wenig beleidigt, wenn ich nicht bis Mitternacht wegbleiben durfte. Da meine Gastfamilie riesige Bush-Fans waren, habe ich mit ihnen über Politik nie gesprochen. Einmal ist mir rausgerutscht, dass ich Homosexualität überhaupt nicht schlimm finde. Das konnten sie gar nicht verstehen. Solche Themen habe ich dann eher vermieden, weil wir auch schon auf dem Vorbereitungstreffen der Austauschorganisation lernten: Das Land tickt anders, deshalb muss man sich anpassen. Denn niemand von uns kann die Einstellung der Leute ändern. Mit meinen Freunden konnte ich dagegen über alles offen reden: Todesstrafe, Sex vor der Ehe und Abtreibung.

MAX GÜRTNER, 17, war mit American Field Service 2007/2008 in Bend, Oregon

»An der Highschool hatte ich unglaublich viele Möglichkeiten, Sport zu machen: Fußball, Skifahren, Leichtathletik. Mein schönstes Erlebnis waren die Leichtathletik-Finalläufe bei den Staatsmeisterschaften von Oregon: Da läuft man dann auf der besten Tartanbahn der Welt - und 15.000 Zuschauer peitschen dich nach vorne. So etwas ist in Deutschland unvorstellbar. Meine Gasteltern und ihre drei Kinder waren immer dabei. Egal ob ich im Finale lief oder der Kleinste ein Baseballturnier hatte - immer haben sie uns angefeuert. So etwas konnte ich nicht.«



ON THE ROAD, THE END

Wir fahren durch eine rötliche Steinwüste in Richtung Kalifornien, links und rechts der Straße

stehen billige Neubauten für Rentner, bis in die Berge ziehen sie sich rauf. Dann Geröll und Kakteen, eine verlassene Tankstelle und lange nichts. Gegenüber liegt auf zwei Sitzen meine Busbekanntschaft des Tages, Regina. Sie ist eine politische Söldnerin: Wenn irgendwo in den USA ein wichtiges Volksbegehren stattfindet, was praktisch ständig der Fall ist, dann fährt sie hin, schlägt sich auf eine der beiden Seiten und macht Politik. Regina sammelt Unterschriften und mobilisiert Wähler – und sie wird dafür bezahlt. Zuletzt von zwei kleinen Indianerstämmen, die mehr Spielautomaten in ihren Gebieten aufstellen wollten als bisher. Regina hat verloren, erst bei der Politik und dann beim Zocken in Las Vegas. Erschöpft und müde liegt sie da. Als wir in Los Angeles ankommen, zischen die Türen ein letztes Mal, der Bus spuckt erst Regina aus und dann mich. Kalifornien riecht gut, nach Wüste und Meer. Es ist Nacht und ich bin ziemlich glücklich. Ich nehme ein Taxi ins Hotel.

Distanz bis zum Ziel: 0 Kilometer
Letzte Nacht geschlafen: sieben Stunden
Gegessen: Apfel, belegtes Croissant
Andere Deutsche: 0
Besondere Vorkommnisse: Geisterstadt in der Wüste gesehen

Was noch geschah? Ein Video und Interviews aus Los Angeles gibt's auf www.fluter.de

Den 7-Tages-Pass von Greyhound gibt's für 329\$. Direkt kostet die Strecke nur 197\$. Dafür sitzt man dann aber auch 68 Stunden lang im Bus.

Lesen!

- Jack Kerouac, *On the Road*. Der Klassiker unter den USA-Durchquerungsromanen
- Cormack McCarthy, *Die Straße*. Apokalyptische Version desselben Themas
- Denis Johnson, *Engel*. Irgendwann werden die Menschen im Greyhound-Bus zu Zombies.

Hören!

- Moldy Peaches: *Greyhound Bus*
- Johnny Cash, *The Man Comes Around*
- Poni Hoax: *Crash-Pad Driver*

Noch mehr Bücher auf www.fluter.de/ lesen

bike hier unterschreiben



REGINA

Los Angeles 9.30 p.m

Impressum

fluter – Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung, Ausgabe 28, Herbst 2008

Herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb)
Adenauerallee 86, 53113 Bonn
Tel. 0228/99515-0

Redaktion: Thorsten Schilling (verantwortlich), Bundeszentrale für politische Bildung (schilling@bpb.de), Fabian Dietrich (CvD), Oliver Gehrs (redaktionelle Koordination), Amrai Coen
Bildredaktion: Tobias Kruse
Art Direction: Neue Gestaltung (Anna Bühler & Pit Stenkhoff)

Texte und Mitarbeit: Tobias Asmuth, Andreas Braun, Serge Debrebant, Patricia Dudeck, Nana Gerritzen, Walter de Gregorio, Meredith Haaf, Peter Kreysler, Mauritius Much, Ellen Wesemüller

Fotos & Illustrationen: Thomas Armbrorst, The Border Project, Daniela Burger, Sophie Kern, Ashkan Sahihi, Taryn Simon

Schlussredaktion: Kathrin Lilienthal
Korrektur: Barbara Doering

Redaktionsanschrift/Leserbriefe:
fluter
Magazin der Bundeszentrale für politische Bildung.
Max-Beer-Str. 33
10119 Berlin
Tel. 030/2472-38 13
Fax 030/2472-38 12
leserbriefe@heft.fluter.de

Redaktionelle Umsetzung:

Dummy Media GbR
Max-Beer-Str.33
10119 Berlin

Druck:

Bonifatius GmbH
Druck-Buch-Verlag Paderborn
leserservice.fluter@bonifatius.de

Abo verlängern & abbestellen:

Tel. 05251/153-188 (24 Std.)
Fax 05251/153-199

Abo bestellen & Service:

Tel. 05251/153-180
Fax 05251/153-190
Bonifatius GmbH
Stichwort: fluter
Postfach 1269
33042 Paderborn

Nachbestellungen von fluter werden ab 1kg bis 15kg mit 4,60 Euro kostenpflichtig.

Online-Bestelladresse:
www.fluter.de/abo

Papier: Dieses Magazin wurde auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.

ISSN 1611-1567
Bundeszentrale für politische Bildung
info@bpb.de
www.bpb.de

Foto Credits

Seite 01 Fabian Dietrich
Seite 10 privat
Seite 12 Bettmann/Corbis
Seite 14 Martin Luther King, Black Panther und Malcom X: picture-alliance/dpa; Angela Davis Badge: privat; Polaroids: Fabian Dietrich
Seite 22 Karte: Library of Congress, Geography and Map Division; Elvis und Mark Twain: picture-alliance/dpa; Polaroids: Fabian Dietrich
Seite 33 Fabian Dietrich
Seite 35 Badge: Promo (www.beyond-peak.com); Emily's List: Max Whittaker/Stringer/Getty
Seite 36 Mitte oben: WpN/Agentur Focus, Badge: Montage, Ronald Reagan: Bettmann/CORBIS
Seite 37 »General Petraeus«: promo; links oben, Mitte und rechts oben: promo, rechts unten: privat
Seite 39 Fabian Dietrich
Seite 41 links: promo, Arianna Huffington: picture alliance/dpa
Seite 42 Fabian Dietrich
Seite 44 Peter Menzel/Agentur Focus
Seite 45 H. Armstrong Roberts/Retrofile/Getty
Seite 46 Fabian Dietrich
Seite 47 links oben und unten: picture-alliance/dpa, rechts unten: promo

flickr creative commons

Seite 2 & 3 Alabama: National Archives via pingnews, Alaska: Alaskan Dude, Arizona: Phillip Capper, Arkansas: Belinda Hankins Miller, California: Aslak Raanes, Colorado: Matt Harriger, Connecticut: Jim Bowen, Delaware: WorldIslandInfo.com, Florida: garnet2468, Georgia: Ann Larie Valentine,

Hawaii: inaba111, Idaho: Ken Lund, Illinois: National Archives via pingnews, Indiana: John Menard, Iowa: Mahalie Stackpole, Kansas: iluvrhinestones, Kentucky: macrofarm, Louisiana: M. Prinke, Maine: pfly, Maryland: Beck, Massachusetts: Kok Leng Yeo, Michigan: jodelli, Minnesota: Andrew Filer, Neuschwanstein: Francisco Antunes, Nevada: Thierry, New Hampshire: gailf548, New Jersey: Juan Cardenes, New Mexico: Wolfgang Staudt, New York: Jorge Gobbi, North Carolina: Jimmy Emerson, North Dakota: Andrew Filer, Ohio: Nick Bowers, Oklahoma: David Shapinsky, Oregon: Kevin Miller, Pennsylvania: Shawn Duffy, Rhode Island: Kris Kables, South Carolina: Let Ideas Compete, South Dakota: Greg Younger, Tennessee: Brent Moore, Texas: Ed Schipul, Utah: James Marvin Phelps, Vermont: redjar, Virginia: Asaf Antman, Washington: Marshmallow, West Virginia: Giorgio Tomassetti, Wisconsin: ClintJCL, Wyoming: Greg Westfall
Seite 11 Protestauto: Marc Nozell
Seite 35 Adbusters: Zak Haha; Demonstranten: takomabibelot
Seite 36 Familienfoto: Allison Jennings
Seite 40 Internet Draft: Adam Engelhart; Wedding Chapel: Chris Brown
Seite 47 rechts oben: thebestbradley

Geschichten, die es nicht (groß) ins Blatt geschafft haben

SURFER-KRIEG AUF HAWAII

Nach der Lektüre einer Geschichte in der New York Times freute sich fluter-Redakteur Oliver Gehrs bereits auf eine Reise nach Hawaii, wo er immer schon mal hinwollte. Nach weiteren Recherchen ließ sich aber die These von umfassenden Revierkämpfen auf den hawaiianischen Inseln Maui und

Oahu zwischen einheimischen Surfern und Touristen nicht erhärten. Die Schlägerei in den Wellen (zu sehen auf Youtube unter Stichwort »Northshore beatdown«) blieb ein Einzelfall. Schade für Gehrs, der seine Sommerferien schließlich am Ratzeburger See verbrachte. Ist vielleicht auch sicherer so.



und
"Archiess"



WIGGERS

Lustig sehen sie ja schon aus, die White Niggers, wie sie sich selber nennen: Weiße US-Amerikaner, die mit ihrem Stil die schwarzen Hip-Hopper kopieren. Fette Ketten um den Hals, übergroße Hoodies und Jeans, Megaturnschuhe. Aber dann fiel uns auf, dass es die Möchtegern-Puff-Daddies ja auch in Deutschland gibt. Also wurde die Foto-reportage gekippt.

OBAMAS OMA

Die Großmutter des demokratischen Präsidentschaftskandidaten Barack Obama lebt in Kenia. »Es ist Zeit für einen schwarzen Präsidenten«, sagt die 83-jährige Sarah Obama. Wäre doch toll, mal nach Kenia zu fahren und mehr über die Wurzeln des nächsten US-Präsidenten zu erfahren. Aber was wäre gewesen, wenn Obama gar nicht gewählt wird. Hätte dieser Artikel im fluter-USA-Heft dann noch im nächsten Jahr jemanden interessiert. Das Heft soll ja möglichst zeitlos sein. Schade für die Oma.



ALLE KENNEN MEINEN PIMMEL

Die Geschichte ist schräg. Der Junge, der als nacktes Baby auf dem Nirvana-Cover war, ist jetzt groß und hat das Gefühl, dass ihn jeder nackt kennt. Dabei sieht Spencer Elden dem Kind auf der Platte nun wirklich nicht mehr ähnlich, außerdem wird der Baby-Penis zuweilen auf dem Cover überklebt. Wir wollten ein Gespräch über Rockstars, zweifelhaften Ruhm und Prüderie führen und merkten, dass das schon mal ein Magazin gemacht hatte.